

# Freiwilligendienst Bolivien

2016-2017  
von Aaron Müller

Hallo!

Mein Name ist Aaron Müller. Ich war bis 2016 Schüler des Leibniz-Gymnasiums. Mittlerweile studiere ich Bauingenieurwesen in Aachen. Aber das ist nicht der spannende Teil, den ich zu erzählen habe. Zuvor habe ich ein Jahr lang einen Freiwilligendienst in Bolivien geleistet, eine Erfahrung, die ich wirklich jedem empfehle!

## **Wie war der Dienst organisiert?**

Es gibt viele unterschiedliche Träger, Vereine und Organisationen für Freiwilligendienste, die alle ein wenig unterschiedlich funktionieren. In meinem Fall war es auch ein Zusammenspiel verschiedener Organisationen.

Grundsätzlich gilt: Gute Freiwilligendienste werden staatlich gefördert und sind deshalb nie mit Kosten verbunden! Dafür gibt es eine Reihe an Förderprogrammen wie der Freiwilligendienst der EU, Kulturweit der UNESCO oder, in meinem Fall, weltweit, ein Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche

Zusammenarbeit und Entwicklung. Alle Reisekosten und Seminare werden bezahlt. Außerdem erhält jeder Freiwillige ein monatliches Taschengeld, das zum Leben reicht.

Um die konkrete Durchführung der Dienste kümmern sich aber kleinere, regionale Organisationen wie SoFiA e.V. in Trier. Diese Vereine pflegen Partnerschaften mit Projekten in aller Welt, meist in Entwicklungsländern. Dort können die Freiwilligen dann eingesetzt werden. Die Entscheidung, in welches Land ich reise, wurde mir abgenommen: Normalerweise macht die Organisation einen Vorschlag, in welches Projekt man gut passen könnte. Bolivien hat bereits eine lange Tradition deutscher Freiwilliger. Dementsprechend gibt es schon gut entwickelte Strukturen, z.B. innerhalb der katholischen Kirche. In der Bischofskonferenz wurde ein extra Büro mit netten Mitarbeitern eingerichtet, die sich während des Jahres sehr gut um uns gekümmert haben. (Keine Angst, man muss nichts mit der Kirche zu tun haben, wenn man nicht will.)

*Blick von oben auf (einen Teil von) La Paz*



### **Welche Vorbereitung gab es?**

Der langen Reise ging aber zunächst eine lange Zeit der Vorbereitung voraus. Ich selbst hätte glaube ich gar nicht so viele Seminare gebraucht, aber für unterschiedliche Menschen sind eben unterschiedliche Themen von Bedeutung.

Die meisten der Treffen wurden von einem Team engagierter Ehemaliger gestaltet und haben mir sehr gut gefallen. Alle wichtigen und gewünschten Themen wurden auf interessante Weise behandelt. Vor allem habe ich angefangen über Themen nachzudenken, die mir vorher sehr banal erschienen, mich aber das ganze Jahr und darüber hinaus begleitet haben: Wer bin ich eigentlich und wie beeinflusse ich andere Menschen? Was ist Kultur und wie funktioniert sie?

### **Wie war die Ankunft?**

Anfang August ging es dann endlich los. Dank der guten Organisation fühlte ich mich gleich aufgehoben. Das war wichtig, denn wir verbrachten den ersten Monat in La Paz, einer riesigen Stadt mit 1,5 Millionen Einwohnern, beeindruckend in einem Hochtal auf fast 4000 Metern Höhe gelegen, aber die chaotischste Stadt, die ich kenne.

Wir wurden abgeholt und in Gastfamilien gebracht. Bei mir war es weniger eine Familie, da ich in einer Pfarrei unterkam. Das war etwas schade, da nicht so enger persönlicher Kontakt entstehen konnte. Trotzdem haben sich alle gut um ich gekümmert.

Gemeinsam mit den anderen Deutschen besuchte ich drei Wochen lang einen Sprachkurs. Auch wenn ich zu der Zeit nicht mehr viel Lust auf Schule hatte, war es gut, die Spanischkenntnisse aufzufrischen, um besser in der Einsatzstelle starten zu können.

### **In welchem Projekt war ich?**

Eingesetzt war ich in einem Bildungszentrum



*Im Innenhof des Zentrums*



*Fußballspiel auf dem Sportplatz des Zentrums*

der Stiftung Chuquisaca-Trier. Diese katholische Stiftung betreut neben vielen anderen Bildungsprojekten einige Internate in Chuquisaca, dem ärmsten Bundesland Boliviens. Das Büro der Stiftung befindet sich in der Hauptstadt Sucre, ein schönes Gebäude, in dem auch immer die zwei aktuellen Freiwilligen ein kleines Zimmer haben. Dort konnte ich immer hin, wenn ich Lust hatte. Mein eigentliches Projekt befand sich aber einige Stunden entfernt, in der Nähe der kleinen Stadt Monteagudo, im Tiefland.

Das Zentrum besteht aus einem Internat für Jungs und junge Männer, die aus kleineren Gemeinden vom Land kommen. Es bietet günstigen Wohnraum und Verpflegung und soll ihnen



*Pflanzen von Salat im Gemüsegarten*



*Herstellen von Joghurt in der Molkerei*



*Ernte der Mandarinen und Orangen*

ermöglichen, die weiterführende Schule in der Stadt zu besuchen.

In den letzten Jahren wurde aber auch ein weiteres Angebot aufgebaut: 6 verschiedene technische Ausbildungskurse, nämlich Imkerei, Viehhaltung, Molkerei, Metzgerei, Gemüsebau und Nähen. Jeder, der möchte, kann an diesen Kursen kostenlos teilnehmen. Für jeden Bereich gab es eine Lehrperson, die für den Unterricht an das Zentrum kam.

Natürlich war das Gelände dementsprechend groß: Nicht nur gab es gut ausgestattete Räume bspw. für die Lebensmittelverarbeitung, sondern auch ein riesiges Gelände mit Feldern, Weiden für die 10 Kühe, einer Obstplantage, einem kleinen Wäldchen und einem Fluss.

### **Wie sah mein Alltag aus?**

Nach meiner Ankunft im Projekt fühlte ich mich einige Zeit etwas alleine gelassen. Niemand hatte wirklich eine Aufgabe für mich und deshalb war es auch etwas schwierig, Kontakte zu knüpfen.

Nach und nach konnte ich mich aber genauer umschaun und habe Aufgaben entdeckt, die ich übernehmen konnte und ich bin ins Gespräch gekommen mit den Jugendlichen, v.a. aber mit den Lehrern. Die haben mich dann schnell aufgenommen: Ich war immer mit in Versammlungen, ich wurde bei und Entscheidungen gefragt und übernahm organisatorische Aufgaben. Ich wurde in das Kollegium integriert, und das war ein schönes Gefühl.

Arbeit und Freizeit waren bei mir nicht wirklich getrennt. Was mir am Anfang Schwierigkeiten bereitet hatte, begann ich jetzt zu mögen. Es war schön, keinerlei feste Pläne zu haben. Klar, einige Zeiten waren durch den Tagesablauf der Jungs aus dem Internat festgesetzt: Ich stand mit ihnen auf und wir aßen gemeinsam. Auch am Wochenende blieben meist zwei der Jungs da, für die der Heimweg zu weit gewesen wäre.

Ich war also nie alleine, zumal der Chef mit seiner Familie unter der Woche im Zentrum wohnte und natürlich auch jeden Tag die anderen Lehrer und ihre Schülergruppen für die Ausbildungskurse kamen.

Dadurch, dass ich keine Termine einhalten musste, konnte ich jeden Tag meine Arbeit einfach dort fortsetzen, wo ich sie beendet hatte. Irgendetwas zu planen war nicht notwendig,



*Im Hintergrund beginnt Monteagudo. Das Zentrum ist weiter vorne auf der linken Seite zu erkennen*

es kam doch immer etwas dazwischen: Oft wurde ich von Lehrern um Hilfe gebeten, bei Computerproblemen, um etwas zu reparieren, oder ähnliches. Immer mal wieder sind wir in die Stadt gefahren, um Besorgungen zu machen. Ich half der Köchin beim Brot backen, und seltener auch mal den Jungs bei Hausaufgaben oder beim Lernen. Oder ich musste meine Kleidung waschen, von Hand natürlich, auch das beansprucht einige Zeit.

Ich konnte jeden Tag draußen arbeiten, das hat mir sehr gut gefallen. Anfang des Jahres, also im Sommer, sind die Temperaturen allerdings ziemlich gestiegen; in der Mittagshitze musste ich dann doch Pause machen. Nachts war ich froh, wenn es regnete, damit es etwas abkühlte. Die Gewitter in der Regenzeit waren immer sehr schön anzusehen, wenn der Horizont rundum mit Blitzen beleuchtet wurde.

### **Welcher Arbeit bin ich nachgegangen?**

Zunächst habe ich mir noch viele verschiedene Aufgaben gesucht. Zum Beispiel gab es immer wieder kleinere Reparaturen zu erledigen, oder ich habe in der Produktion geholfen, von Honig etwa oder Joghurt. Auch habe ich Design für das Zentrum entwickelt: Ich habe Fotos und Videos der Arbeit aufgenommen, das Logo überarbeitet, Einladungen und Werbung gestaltet und einen kleinen Werbespot für das

Fernsehen gedreht.

Außerdem habe ich die Arbeit in der „Landwirtschaft“ für mich entdeckt. Ich habe Gemüse gepflanzt und gegossen und mich um die Tiere gekümmert, das hat mir viel Freude bereitet. Jeden Tag habe ich die Kühe zum Fluss getrieben, oder sie wieder eingefangen, wenn sie ausgebrochen sind (der Zaun hat mindestens so viele Löcher wie die Wasserleitungen, aber dazu später mehr). Ich habe die Milchkuh von Hand gemolken und mich ein wenig um die streunenden Hunde und Katzen gekümmert, die in Bolivien für mein Verständnis nicht wie Tiere behandelt werden. Andere Dinge sind dort eben wichtiger, da spielt Tierschutz keine größere Rolle.

Irgendwann war ich dann aber auch ziemlich ausgelastet mit einem anderen großen



*Beim Melken*



Projekt. Wir standen vor dem Problem, dass die Wasserrohre im gesamten Zentrum langsam an vielen Stellen undicht wurden und das Wasser immer öfter abgedreht werden musste. Deshalb wurde beschlossen, ein neues Rohrsystem zu legen.

Da ich gerne plane und handwerklich recht begabt bin, beschloss ich, einen Vorschlag zu machen, der auch angenommen wurde. Da ich aber den Anspruch hatte, eine haltbare Konstruktion bauen, war es nicht so einfach, entsprechende Teile zu finden. Einige kamen deshalb auch aus Deutschland.

Zuerst mussten für die Installation großer Rohre im Außenbereich, die zu den verschiedenen Gebäuden führten, von Hand Gräben gezogen werden. Dann wurden Anschlusskästen für die Abzweige gemauert. Anschließend konnten die Rohre in den Räumen in die Wände gelegt werden. In den Bädern und der Küche wurden dann neue Wasserhähne und Duschen installiert. Auf dem Dach montierten wir zusätzlich Vorrattanks.

### **Was ist nicht so gut gelaufen?**

Natürlich ist nicht alles so passiert, wie ich es mir vorgestellt habe.

Ich hatte keine großen Erwartungen, das hat

mir gerade am Anfang geholfen. Während des Jahres hatte ich viel Spaß bei allem, was ich getan habe. Trotzdem gab es auch einige Dinge, über die ich mir Gedanken gemacht habe.

Bei allen Arbeiten, die ich für das Zentrum gemacht habe, hatte ich eine größere Hilfe erwartet, als ich bekommen habe. Zwar standen mir ab und zu Jugendliche und Lehrer zur Seite, aber mit sehr wenig Ausdauer. Ich bin mit meinem Wasserrohr-Projekt nicht ganz fertig geworden. Es wurde auch im Nachhinein nicht fertig gestellt, obwohl das möglich gewesen wäre.

Insgesamt habe ich oft ein Gefühl der Dankbarkeit vermisst.

### **Was habe ich gelernt?**

Mittlerweile denke ich ein wenig anders über diese Situation. Und das ist gut so, denn der Freiwilligendienst ist eben nicht nur während des Jahres, sondern auch drüber hinaus ein großer Lernprozess.

Es gibt gewisse Grundannahmen, die wir in uns tragen, ob wir es merken oder nicht. Wenn wir auf Menschen treffen, die diese, für uns ganz selbstverständlichen Dinge, nicht teilen, dann kann das ganz schnell dazu führen, dass wir schlecht über sie denken.

Das wichtigste, was ich gelernt habe ist also: Nur weil Menschen anderer Kulturen anders denken und handeln, heißt das nicht, dass es schlechter ist als wir es tun, auch wenn schnell dieses Gefühl entsteht. Es ist nur anders, weil sie mit anderer Erziehung, in anderer Umgebung und Kultur aufgewachsen sind. Sofern man keinen Freiwilligendienst in einem fernen Land machen darf, hat man auch nicht die Gelegenheit, etwas Anderes kennenzulernen!



*Gräben ziehen mit den Jungs des Internats und Außenverlegung des Hauptrohrs*

## Welche Unterschiede gibt es?

Am Anfang kam mir alles so chaotisch vor, gerade in der ersten Zeit in La Paz: die Straßen verstopft von unzähligen Kleinbussen, Taxis, Laster, alte Klapper-Autos, die auf wundersame Weise noch fahren und daneben brandneue Wagen. Alle fahren durcheinander, aus zwei Fahrspuren werden auch mal fünf. Dazwischen drängen sich die Menschen, ob Frauen in traditionellen Röcken oder Männer im Anzug. Die Straßen in der Stadt sind oft voller Schlaglöcher und draußen gibt es viele unbefestigte Wege. Die Fernbusse fahren die ganze Nacht über Sandpisten durch die Berge, um dann morgens zum Beispiel in Monteagudo anzukommen.

Irgendwann war das alles völlig normal, ich habe es kaum mehr wahrgenommen. Auch die langen Fahrten von 7-12 Stunden, um von Stadt zu Stadt zu kommen, waren nichts mehr Ungewöhnliches. Jetzt vermisse ich das bunte Treiben ein wenig, die unglaublich billigen Transportmittel oder die bequeme Möglichkeit, auch mal zu siebt in einem Auto zu fahren oder auf der Ladefläche mitgenommen zu werden.

Am Anfang war ich verwirrt und genervt, weil mich die Stiftung zu Sitzungen nach Sucre bestellte, die dann entweder gar nicht stattfanden oder ich einfach vergessen wurde. Alle Termine, aber auch Veranstaltungen, fingen fast immer mit mehr als einer Stunde Verspätung an. Auch bei persönlichen Treffen konnte das passieren.

Das hat nichts damit zu tun, dass die andere Person dich nicht mag oder wertschätzt, sondern ist einfach nur Ausdruck eines grundlegend anderem, viel spontaneren Verständnisses von Zeit.

Oft kam mir die Arbeit der Menschen um mir herum unproduktiv und unorganisiert vor. Ich habe mich auch gefragt, ob das etwas mit der Armut zu tun hat, die ich in den ländlichen Regionen gesehen habe.

Jetzt denke ich, dass es keine so einfache Erklärung geben kann. Die Arbeitsweisen sind anders, vielleicht ist es auch mal wichtiger, mit den Kollegen zusammen Coca zu kauen, bevor man beginnt. Aber schlechter als irgendwo anders ist es sicherlich nicht.

Genauso ist es auch mit dem Ausdruck von Dankbarkeit bei den Menschen dort.



Renovierung eines der Bäder, Innenverlegung der Rohre und Installation der Armaturen



*Turm der Kathedrale und Straße in Sucre*

### **Welche Probleme gibt es im Projekt?**

Sicher gibt es auch Dinge, die sich nicht mit der Kultur rechtfertigen lassen und für die ich auch immer noch keine Erklärung habe.

Warum sind die Zahlen der Jugendlichen im Internat so drastisch gesunken in den letzten Jahren (auf unter 10)? Sicher, die Infrastruktur verbessert sich, auch auf dem Land gibt es viel mehr Schulen als früher. Vielleicht ist ein solches Internat nicht mehr wirklich notwendig. Aber warum wird das Projekt dann nicht der aktuellen Situation angepasst? Warum sind in den technischen Kursen fast nur Leute, die aus der Stadt kommen und meistens schon Geld verdienen und nicht jene, die Arbeit suchen? Warum fehlt es immer an Geld?

Ich habe eben viel mit den Lehren, dem Direktor und den Verantwortlichen der Organisation gearbeitet und da haben sich mir diese Fragen immer wieder gestellt.

Letztendlich war es aber nicht meine Aufgabe, irgendwelche strukturellen Probleme anzugehen.

### **Was bringt so ein Jahr?**

Ich finde es wichtig, immer wieder zu bedenken: Es ist in keiner Weise Sinn des Dienstes, anderen Menschen zu helfen. Es ist schön, das Gefühl haben zu können, für Andere da zu sein. Aber das Wichtige ist die Begegnung mit den Menschen, unabhängig davon, was man für sie oder mit ihnen tut. Ich habe das alles nur gelernt durch das Zusammentreffen mit verschiedensten

Menschen während des Jahres.

Genauso wichtig ist auch der Eindruck, den ich hinterlassen habe, ob bewusst oder unbewusst. Denn die Person gegenüber lernt ebenso viel über mich, über meine Herkunft und Kultur.

### **Was habe ich in den Ferien gemacht?**

Ich hatte auch Pausen, in denen ich Zeit hatte, ein wenig zu reisen. Zum Beispiel konnte ich ja immer nach Sucre, in das Büro der Stiftung. Es war schön, sich immer wieder mit den Leuten dort und mit meiner Mitfreiwilligen austauschen zu können. Sucre ist auch eine sehr schöne Stadt, klein und ruhig und mit schöner Architektur. In Santa Cruz oder La Paz zu leben, wäre mir nicht so leicht gefallen, ich habe sie als riesig, laut und chaotisch wahrgenommen.

Besonders schön war es, durch die Organisation überall in Bolivien Leute zu kennen. So habe ich Freunde gefunden und hatte immer die Gelegenheit, auch andere Teile des Landes zu sehen.

### **Wie sieht die Landschaft aus?**

Die Landschaft hat mich wirklich fasziniert. Innerhalb einer Nacht ist es möglich, mit dem Bus vom Regenwald im Tiefland in die kargen Hochtäler der Anden zu kommen.

Besonders beeindruckt hat mich eine Wanderung, die ich von La Paz aus gemeinsam mit anderen Freiwilligen gemacht habe. Ein alter, von den Inka angelegter Weg führt dabei über

drei Tage durch ein Tal von knapp 5000 Metern Höhe bis auf unter 2000 Meter. Der Weg ist unglaublich schön, insbesondere der Wandel von der Berglandschaft, fast ohne Pflanzen, bis in den Dschungel der Yungas. Es gibt sehr gut gepflegte Camps, wo man die Nacht verbringen kann. Sie werden erhalten durch Einheimische, die dort wohnen, zum Teil mehr als einen Tagesmarsch entfernt von der nächsten Siedlung. Einen anderen Weg oder eine Abkürzung gibt es nicht.

Ebenso spannend war meine Reise nach Potosí, wo ich mir die alten Silberminen von innen angeschaut habe und den Nationalpark bei Uyuni. Dort gab es so vieles zu sehen: Von den unendlichen Weiten der Salzwüste, über die Insel mit uralten Kakteen, die Felsskulpturen aus versteinerten Korallen und Lava, die wunderschönen Seen mit wilden Flamingos, zum Teil mit grünem oder knallrotem Wasser, bis zu den Geysiren an den Vulkanen.

### **Welche Traditionen gibt es in Bolivien?**

Ebenso divers sind in Bolivien die verschiedenen Kulturen und Traditionen. In jeder Region lebt eine andere Nation der indigenen Bevölkerung und sie unterscheiden sich zum Teil stark. Besonders aufgefallen sind mir dabei die Unterschiede in Musik und Tanz. Beides ist in ganz Bolivien sehr wichtig, egal auf welcher Feier.

Der Höhepunkt ist sicherlich der Karneval,

mittlerweile auch UNESCO-Erbe. Ich durfte ihn in der Hochburg Oruro erleben und konnte mir so alle traditionellen Tänze der verschiedenen Regionen noch einmal anschauen. Die besten Tanzgruppen und Musikkapellen aus dem ganzen Land kommen zusammen, um zwei ganze Tage lang durch die Straßen zu tanzen. Sie bereiten sich das ganze Jahr darauf vor und basteln meist selbst ihre äußerst aufwändigen Kostüme.

### **Wie war die Rückkehr?**

Im September wieder heimzukehren war für mich kein so großes Problem. So richtig zu Hause war ich auch erst einmal nicht, da ich zunächst mit Freunden weggefahren bin.

Erst im Dezember hatte ich wirklich Zeit über meine Erfahrungen nachzudenken. Dabei hat mir das Rückkehrerseminar zum Ende des Jahres mit den anderen SoFiA-Freiwilligen sehr geholfen. Die Leitung des Seminars, wieder durch Ehemalige, war super und mit den anderen Freiwilligen habe ich mich noch besser verstanden als bei der Vorbereitung. Es erstaunt mich immer wieder, wie offen wir miteinander umgehen können, obwohl wir uns noch nicht lange kennen und ein ganzes Jahr nicht gesehen haben.

### **Wie ging es nach dem Jahr weiter?**

Vor dem Dienst hatte ich keine Ahnung, was ich studieren sollte. Bis zu meiner Rückkehr hatte sich



Tänzer auf dem Karneval in Oruro

daran auch nichts geändert. Zumal es schwierig gewesen wäre, von dort aus Studienplatz, Wohnung usw. zu organisieren. Also habe ich mir Zeit gelassen und das war auch gut so!

Klar, zu Hause zu wohnen war zuerst nicht unbedingt das Beste, aber ich habe mich schnell wieder eingefunden. Außerdem habe ich gemerkt. Wenn man sich ein wenig bemüht, finden sich schnell mehr interessante Projekte, als man denkt.

Zuerst hatte ich noch viel mit der Nachbereitung meines Projektes in Bolivien zu tun. Dann habe ich einige Zeit der Studienwahl gewidmet und mich für Bauingenieurwesen entschieden. Im

Frühjahr habe ich ein Praktikum auf der Baustelle gemacht, eine wirklich wichtige Erfahrung finde ich, wenn man in diesem Bereich arbeiten möchte.

Den Sommer habe ich mit verschiedenen Bauvorhaben und Gartengestaltung verbracht, einer Tätigkeit, der ich sehr gerne nachgehe. Außerdem gibt es immer wieder spannende Projekte am Leibniz-Gymnasium!

Jetzt bin ich umgezogen nach Aachen und beginne mit dem Studium. Ob ein Semester früher oder später, darauf kommt es wirklich nicht an.

*In der Salzwüste*





